Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 4

Artikel: Zur freidenkerischen Pädagogik
Autor: Karmin, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nur die Stoffsammlung, die einnimmt und ausscheidet, sondern vor allem jenes merkwürdige „Etwas“, jenes Unfaßbare, für das man in alten Zeiten den Namen „Seele“ geprägt hat und für das auch wir noch kein besseres Wort gefunden haben.

Für Freiheit und Denken laßt uns eintreten, das heißt, laßt uns Ehrfurcht haben vor jeder Meinung, wie sie auch sei, Ehrfurcht vor jedem Menschenwesen, wenn es nur wahrhaft ringt und sucht, nicht wie ein Lausbub über alles schnödet und schimpft, was es noch gar nie recht angesehen, weil man ihm in der Jugend vielleicht einmal den Allerwertesten verhauen hat. Laßt uns kämpfen gegen jeden, jeden äußeren Zwang, der irgend ein Denken, welcher Art es auch sei, unterdrücken, in der freien Aeußerung hemmen will! Ohne Zelotismus und pharisäischen Eifer laßt uns an alles herantreten, was uns Geschichte und Leben bieten, immer nur besorgt, nach Möglichkeit Leid und Dunkelheit zu lichten und selbst nicht weh zu tun, jeder in seiner Art, jeder an seinem Ort.

Aufbauen wollen wir, nicht zerstören. Sind unsere Tempel besser als die alten, so werden sie sich von selbst füllen. Ist es denn nicht eklig, dies Gebelfer von allen Seiten? Da meldet man mit Jubel, ein katholischer Geistlicher hätte das getan, wobei vielleicht irgend ein großer Antiklerikaler gerade nicht erwisch worden ist. Laßt uns an das Gute glauben im Menschen, und wir werden mehr des Guten, Lichten finden,, als wir noch vermuten. Wer verbissenen Herzens ist, taugt nicht zum Weltbeglücker, und liber ist mir Goethe, der am Tiger das Schöne sieht als der moralische Freigeist Eckermann, der das Raubtier tadelt.

Laßt uns zusammenarbeiten! Jeder suche beizutragen, suche beizusteuern von dem Schönen, was er gefunden, zeige, worin ihm das Glück liegt und was sein Wesen bereichert hat. Aber auch die Klage dessen möchten wir vernehmen, der im Dunkeln tappt und klagt: „Ich finde kein Licht!“ Lieber die Klage der inneren Not als das Aufblähen der satten Selbstverständlichkeit und Sicherheit, das sich so gerne breit macht.

In unserem Blatt sehe ich das Wichtigste der ganzen Bewegung. Das gedruckte Wort ist die mächtigste Waffe jeder modernen Bewegung. In ihm sollen alle Stimmen vernommen werden, die nicht tölpelhaft rülpsend irgend eine Verbissenheit in die Welt hinausschreien oder mit zynischer Giftigkeit Schönes zerpflücken, ausschlachten, trivial in den Staub ziehen wollen. Möchte von unserem Blatte aus Belehrung, Unterhaltung und ich wage sogar zu sagen Erbauung in weite Kreise hinausgetragen werden. Wenn wir vorsichtig jedes Schein wissen, jeden ästhetischen Dreck und jede unwahre Phrasendrescherei und Poetasterei von ihm fernhalten, wird es sich Freunde werben und an seinem Teil beitragen zum Höchsten, was die Menschheit bis jetzt geschaffen, zum Gedanken einer wahren **Toleranz** und **Humanität**.

A. Attenhofer.

Zur freidenkerischen Pädagogik.

(Ausführungen bei der Debatte nach dem Vortrag in Arbon, am 13. Februar 1910.)

Vielfach wird behauptet, daß, wenn auch der Rationalismus an und für sich richtig sei, die Pädagogik keinen Gebrauch davon machen könne und dürfe, mit anderen Worten, daß dem Kinde die Religion erhalten bleiben müsse.

Zwei Gründe werden dafür angeführt. Erstens sei die Existenz eines allmächtigen — und vor allen Dingen allwissenden — höchsten Wesens die notwendige Sanktion bei jeder Erziehung. Zweitens könne nur sie auf zahlreiche „unbeantwortbare“ Fragen der Kinder Antwort geben.

Sehen wir diese beiden Gründe etwas näher an.

Die Gottheit als unsichtbare Gouvernante zu verwenden, ist jedenfalls ein ungemein bequemes Erziehungsmittel; wenn man die Wohnung verläßt, übergibt man ihr das Zuckerbrot und die Rute. — Als metaphysischer Kaminfeger, Knecht Ruprecht oder Wauwau wacht das höchste Wesen darüber, daß die Schulaufgaben gemacht werden, man keine Aepfel von der Spinde nascht oder gar mit Zündhölzchen spielt. „Wenn du Zucker aus der Lade nimmst, wird der liebe Gott dich strafen!“ „Wenn du den Strumpf brav fertig strickst, machst du deinem lieben Schutzengel Freude“ usw.

Aber einmal stibitzt das Kind doch einen Apfel — und die Mutter merkt das nicht, und der liebe Gott straft das Kind nicht; eins, zwei, drei Tage wartet es auf das Verhängnis — „Gottes Mühlen mahlen langsam“, das hat es ja gelernt — aber am vierten Tage vermutet es, daß man ihm nur hat bange machen wollen; noch ein paar Früchte verschwinden aus der Speisekammer und — das Kind hat sein Zutrauen in die Eltern verloren. Mögen diese es jetzt vor Magenbeschwerden warnen. . . . „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht . . .“ ist gründlich gelehrt worden. Und Kinder haben oft eine unerbittliche Logik.

Daß überhaupt eine auf Belohnung und Strafe aufgebaute „Moral“ im Grunde genommen unsittlich ist, jede uneigennützige Handlung direkt verhindert, dies weiter auszuführen ist hier nicht der Platz.

Auch die zweite Intervention des Gottesbegriffs in die Erziehung ist eine Folge der Bequemlichkeit — und der Eitelkeit der Erzieher. Sie erspart das Nachdenken und das Eingeständnis einer Unwissenheit. „Warum schneit es im Winter?“ Es ist viel einfacher zu sagen: „Der liebe Gott hat es so eingerichtet“, als anzuführen, daß Wassertropfen bei einer gewissen Temperatur sich in Schnee verwandeln und — wenn das Kind weiter fragt — daß die Kälte von der Entfernung der Erde von der Sonne bedingt wird.

„Aber oft kann das Kind die Erklärung nicht verstehen,“ wird man darauf einwenden. Dann gebe man ihm überhaupt keine. Es ist besser keine, als falsche Begriffe zu haben. Nur so vermeidet man es, daß, wie heute so oft, fast alles Lernen, vom Kindergarten bis zum Doktorat, hauptsächlich „Umlernen“ ist.

„Das weiß ich nicht,“ ist auch eine Erklärung, besonders wenn man das Kind an die Vorstellung gewöhnt hat: nicht alle Erwachsenen wissen alles. So wie man zum Doktor geht, wenn man krank ist, weil der eben besser wie der Vater die Krankheit kennt, so weiß der Vater auch anderes nicht. Wenn das Kind aber fleißig lernt, so würde es vieles erfahren können was die Eltern nicht wissen. „Auch das Studium der Philosophie fängt mit dem Alphabet an,“ sagt ein altes Sprichwort. —

Uebrigens ist es wünschenswert, dem heranwachsenden Kinde möglichst bald — d. h. sobald es dies verstehen kann — mitzuteilen, daß es Dinge gibt, welche die Menschen überhaupt nicht wissen, ja, vielleicht nie wissen werden, und es bei dieser Gelegenheit mit den einfachsten Gesetzen der Logik vertraut zu machen. Wer den Satz vom Widerspruch in früher Jugend einmal begriffen hat, der ist später weder für den „allgütigen“ Schöpfer dieser schlechtesten aller möglichen Welten, noch für das historische Christentum zu bekommen. Eine „anti-religiöse“ Erziehung ist gar nicht mehr nötig. Die Dokumente der Religionen sprechen dann genügend für — oder viel mehr gegen sich.

Das wissen die Geistlichen aller Religionen; und darum sind sie für die Beibehaltung des Religionsunterrichts im Kindes- und Jugendalter. Da ist die kritische Fähigkeit noch wenig entwickelt. Da wird an Bileams Eselin mit demselben Vertrauen geglaubt wie an die Speisung der 5000 oder an die Auferstehung Christi. — Und diese ersten Eindrücke haften furchtbar tief. Durch reifes Urteil für lange aus dem Bewußtsein verdrängt, kommen sie oft wieder im Alter zum Vorschein. Gewöhnt man ein Kind an den Gedanken des Wunders, an das dem Naturgesetz nicht unterworfene Geschehen — und das tun alle Religionen — so wird sich in seinem Gehirn fast notwendigerweise eine Verwerfungsschicht bilden, in welcher später Aberglauben und Fanatismus in den absonderlichsten Formen kristallisieren.

Das Kind muß von der Religion ferngehalten, nötigerweise befreit werden. Vom intellektuellen Standpunkt wirkt sie leicht schädlich, vom moralischen ist sie mindestens überflüssig, denn was die in der Religion enthaltenen ethischen Vorschriften betrifft, so können diese tiefer und besser mit dem Hinweis auf die Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens als auf eine übersinnliche Sanktion gelehrt werden.

Otto Karmin.

Frauenemanzipation und Menschheitsentwicklung.

Es gibt kein Gebiet, auf dem mehr Unsinn geschrieben würde und keinen schlechten Witzbold, der nicht schon hier sein bißchen Hirn verschwendet hätte. Würdiger Ernst in der Behandlung und gediegene Sachkenntnis sind besonders bei männlichen Autoren so selten, daß man sie fast als Ausnahme bezeichnen muß. Ebenso sachlich als weitblickend hat Edward Carpenter in eine Essay über die Freiheit des Weibes, die nicht immer, aber sehr oft vorhandene eigentümliche Stellung eines großen Teils der kämpfenden Frauen zum Geschlechtsleben behandelt. Carpenter ist nicht Sozialdemokrat und manchmal bürgerlich befangen, aber seine Ansichten in dieser Frage zeugen von einem ungewöhnlich tiefen Verständnis der Veranlagung des um seine Emanzipation kämpfenden Weibes überhaupt. So antwortete er auf die bekannten Vorwürfe, von mangelndem mütterlichem Instinkt — man denke nur an Louise Michel und viele ähnliche Frauentypen — daß es fast scheine, als ob ein neues Geschlecht von Frauen im Entstehen sein könnte, — gleich den feminien Neutren der Ameisen und Bienen das Geschlecht, das überhaupt nicht zum Kinder gebären berufen ist, sondern mit einem ganz außerordentlich vervollkommneten Instinkt zur sozialen Arbeit ausgestattet und für die Erhaltung jenes Gemeindelebens, das sich vorbereitet, vielleicht unentbehrlich sein wird. Jedenfalls zeigt sich deutlich, daß die meisten jener kämpfenden Frauen und Mädchen von einer glühenden sozialen Begeisterung erfüllt sind; und wenn sie sich auch persönlich in mancher Hinsicht von dem Durchschnitt ihres Geschlechts unterscheiden sollten, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß ihre Bestrebungen zu einer ungeheuren Verbesserung und Hebung der Lage ihrer gewöhnlicheren und indolenteren Schwestern führen. Und wenn es sich herausstellen sollte, daß ein gewisser Bruchteil des weiblichen Geschlechts sich aus dem einen oder anderen Grunde nicht dem Werke der Mütterlichkeit ergeben sollte, so wird dennoch der Einfluß dieser Klasse sehr viel dazu beitragen, daß für die andern das Bewußtsein ihrer Mütterlichkeit ein weit höheres und würdevolleres wird.

Unsere Bewegung.

Genf. Die bereits in der vorigen Nummer dieses Blattes erwähnte Spaltung des hiesigen Monistenkreises ergab dermaßen unhaltbare Zustände, daß die infolge eines Referendums durch die Majorität bestimmte praktisch-soziale Gruppe die Führung und Reorganisation des Vereins übernahm, der ins Handelsregister eingetragen und dadurch legalisiert wurde. Der aus dieser Krise innerlich erstarkt und gekräftigt hervorgegangene Verein wählte sein Komitee für 1910 wie olgt: H. Scheffler, Vorsitzender; Fritz C. Koehler, Schriftführer; R. Richter, Kassier; W. Böttcher, Bibliothekar; Ch. Fischer, stellvertretender Vorsitzender.

Nach Genf verziehende oder vorübergehend hier anwesende Gesinnungsfreunde werden freundlichst zu unseren Versammlungen an jedem Freitag abend (von 9 Uhr ab) in der Brasserie de Neuchâtel, Place des 22 Cantons (nahe beim Bahnhof Cornavin) eingeladen.

Freidenkerverein Bern. Unser Mitglied „Herr Adolf Lory in Moskau, bittet uns um Veröffentlichung der nachstehenden Erklärung:

„Vergangene Woche, von einer Geschäftstour aus dem Auslande zurückgekehrt, las ich zu meinem Bedauern in No. 2 des „Freidenker“, daß der Freidenkerverein Bern der Arbeiterunion Bern, einer, wie ich vermute, sozialdemokratischen Vereinigung, beigetreten ist, weil die Mehrzahl der Mitglieder unseres Vereins bereits Sozialdemokraten seien und weil die freisinnigen intellektuellen Schichten der bernischen Bevölkerung sich unserer Bewegung gegenüber meistens konsequent ablehnend verhalten haben.

Ich kann natürlich die Lage von hier aus nicht genau beurteilen, sage mir jedoch, daß, wenn unser Verein unter der dortigen intelligenten Bevölkerung nur wenige Adepten besitzt, nicht die Einwohner Berns allein daran schlud sein können, sondern daß etwas in unserem Verein wurmstichig sein muß. An der Bewegung liegt es jedenfalls nicht.

Mit dem Beitritt unseres Vereins zur Sozialdemokratie bin ich nicht einverstanden, denn derselbe hat einzig und allein ethische Zwecke zu verfolgen und keine politischen. Ob ich unter solchen Umständen noch länger Mitglied des Freidenkervereins Bern bleiben werde, kann ich heute noch nicht bestimmen. Ich werde zusehen, welche Wege der Verein einschlagen wird und danach meine Entscheidung treffen. — Unsere Vereinsmitglieder sollten beherzigen, daß nicht die Anzahl der Genossen eines altruistische

Unreinheit.

Es war in der Mittagsstunde. Kein Wellchen bewegte die Oberfläche des Fjords, der in der Sonne leuchtete.

Der Sand am Saume des Strandes war so heiß, daß man ihn nicht anrühren konnte, und darin lag gärender Tang. Dicht am Hange stand ein einziger verkrüppelter Busch, der neigte sich staubig und welk; es war gewiß keine Spur von Saft mehr in seinen Zweigen. Auf all das brannte die Sonne hernieder. In drückender Schwüle lag die Landschaft — — —

Da tauchten ein paar Kinder oben auf dem Uferhange auf, und sie kletterten, eins nach dem andern, den Steig zum Strande hinab.

Es waren die elfjährige Niels, seine zwei Jahre ältere Schwester und die beiden Mädchen aus der Hauptstadt, die bei den Eltern der Kinder zu Besuch waren. Das eine war dreizehn, das andere zwölf Jahre alt.

Als sie alle wohlbehalten unten angelangt waren, standen sie ein Weilchen da und sahen einander an. Die starke Wärme hatte sie schlaff und verdrießlich gemacht und sie gähnten laut, immer wieder.

Niels war der erste, der das Schweigen brach.

„Ich will hier nicht stehen mit einer so sauertöpfischen Miene,“ sagte er entschlossen. Und er ging hin und ließ sich unter dem Strauche nieder.

Die anderen kamen langsam nach. Und so saßen sie ein Weilchen. Dann verlor Niels die Geduld.

„Sollten wir denn nicht etwas spielen?“ fragte er.

Und da er nicht sogleich Antwort bekam, fügte er verächtlich hinzu:

„Wissen denn so'n paar Stadtmädels nicht, was man spielen könnte?“

Aber die Mädles wußten nichts, und man versank wieder in eine Art von Schlafzustand.

Niels schnob vor Zorn. Er war doch gerade so versessen aufs Spielen. Und nun hockten sie da und ließen die Köpfe hängen! Und er fing an nachzudenken, wie er ein bißchen Leben in die Bude bringen könnte.

Das jüngere der Stadtmädchen hatte nackte Beine, drum begann Niels vorsichtig, sie unter der Fußsohle zu kitzeln. Und gleich erscholl auch das erwartete: „Laß das sein, Junge!“

„Halt den Mund, du,“ sagte Niels, „ich habe dich ja gar nicht angerührt.“

„Was hast du nicht getan?!“ erklang es unwillig.

„Nei—nein!“ sagte Niels kampfbereit.

Sie waren eben im Begriff, sich in die Haare zu geraten, als die ältere Schwester sich ins Mittel legte.

„Laßt doch das Streiten,“ sagte sie friedlich, „wollen wir nicht lieber ins Wasser gehen?“

Der Vorschlag wurde erwogen, und beide Mädchen stimmten dafür. Niels jedoch protestierte heftig, mit dem Hinweis, daß er vergangene Woche im Wasser gewesen sei.

Nichtsdestoweniger wurde der Vorschlag angenommen.

Man begann sich zu entkleiden. Nur Niels wollte nicht. Er war gerade kein Liebhaber des nassen Elements, und jetzt drohte er sogar mit Fortgehen. Er ließ sich aber besänftigen und sogar zur Ueberwachung der Kleider überreden, da die Mädchen ihm versprachen, zu Hause „Räuber“ mit ihm zu spielen.

Die Kleider wurden zu einem Bündel zusammengelegt, und Niels setzte sich darauf. Dann folgten seine Augen den Mädchen, die — nachdem sie die Sandfläche passiert hatten — in drolligen Sprüngen über den Tang hinwegzukommen suchten. Alle drei hatten nämlich Angst davor, hineinzutreten.

Als sie die Füße ins Wasser streckten, ließen sie ein leises Kreischen hören; dann drehten sie sich um und winkten zu Niels hinüber, der zur Antwort mit dem Kopfe nickte — wiederzuwinken war unter seiner Würde.

Nun liefen sie Hand in Hand hinaus, bis ihnen das Wasser bis an die Mitte der Schenkel reichte; dann hörte Niels sie zählen; und er sah, wie die drei nackten Leiber im Wasser verschwanden.

Jetzt tauchten die Köpfe auf, und er hörte Prusten und Lachen; jetzt erhob sich eine aus dem Wasser hervor und lief weiter hinein, und die anderen verfolgten sie. Schaum spritzte auf.

Niels saß da und sah ihnen nach. Er wünschte nun doch ein wenig, mit dabei zu sein.

Sieh da, wie sie liefen! Besonders die beiden Stadtmädchen. Niels konnte nicht umhin, sie ein klein wenig zu bewundern.